

Körper – (k)ein Thema der Sozialarbeit und Heilpädagogik ?

Vortrag auf der Fachtagung Heilpädagogik an der EFH am 9.4.03, erweiterte Fassung

FOLIE1

Körper - (k)ein Thema für die Heilpädagogik ?

Gregor Terbuyken 04-03



Ich möchte Ihnen in diesem Beitrag einen Einstieg geben in das Thema, was Körper mit Sozialarbeit und Heilpädagogik zu tun haben könnte. Ich tue das als Psychologe und Psychotherapeut, der vor einigen Jahren angefangen hat, die Möglichkeiten leiblicher Erfahrung zu entdecken und sie fruchtbar werden zu lassen für das eigene, professionelle Handeln. Sie werden sicher sagen: auch das noch ! Für Körper haben wird doch so viele Professionen, die zuständiger sind: Pflege, Medizin, Physiotherapie, Sporttraining, Kosmetik,

Das stimmt, aber ich versuche Ihnen zu zeigen, dass es doch Anknüpfungspunkte gibt, die die Beschäftigung mit dem Thema auch für die Sozialarbeit und Heilpädagogik lohnt.

Für manche von Ihnen wird völlig selbstverständlich sein, was ich vortrage, manche werden vielleicht die eine oder andere Anregung bekommen.

Der Körper ist - wie diese Montage beispielhaft zeigt - ein Gefechtsfeld geworden im Ringen um Identität, in der Abwehr des Subjekts gegen gesellschaftliche Zurichtung im Erwerb von Handlungsfähigkeit. In dieser Auseinandersetzung können Sozialarbeit und Heilpädagogik auch durch pädagogisch präventive Orientierung gute Unterstützung geben.

Ich stelle Ihnen die Punkte, die ich behandeln möchte, kurz vor:

FOLIE2

Körper - (k)ein Thema für die Heilpädagogik ?

Gregor Terbuyken 04-03

•Gliederung

- Kontext des Themas in der Lebenswelt
- Aktualität des Themas in der Sozialwissenschaft
- Körperhaben und Leibsein
- Leiblichkeit und Identität
- Praxismöglichkeiten
- Körperaufmerksamkeit als Selbstsorge
- Körpererleben und Drogeneinnahme – Empirie
- Schlussfolgerungen

Kontext des Themas

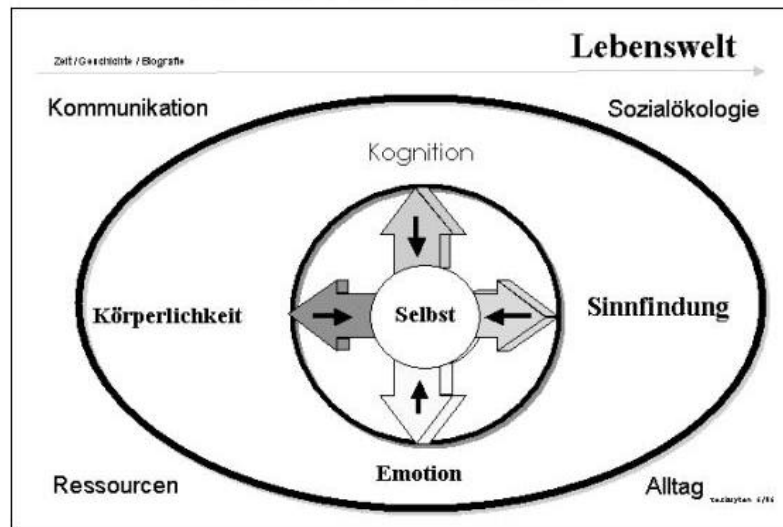
FOLIE3

Körper - (k)ein Thema für die Heilpädagogik ?

Gregor Teibuyken 04-03



Kontext des Themas



3

Schon oder erst 1995 erschien ein Kursbuch mit dem Titel: Verteidigung des Körpers. Eher gemeint war wohl neue Wertschätzung des Körpers. Warum beides auch für die Sozialarbeit und Heilpädagogik wichtig ist, möchte ich kurz erläutern.

In dieser einfachen Veranschaulichung zum Thema Lebenswelt wird deutlich, dass Körper eine zentrale Position einnimmt: Der Körper ist die Basis. Der organisierende Kern des Selbst als Zentrum der Person braucht für Wahrnehmung, Denken, Handeln für das In-der-Welt-Sein den Körper; Kinder erspüren, erfahren und erobern die Welt mit ihrem Körper; Sozialität in der Kommunikation ist nicht denkbar ohne Körperlichkeit, die Biographie manifestiert sich im Gedächtnis des Körpers als Schmerzerfahrung, Haltung, Verlust und Gewinnen von Möglichkeiten; Teilhabe an Ressourcen wird nur möglich über Körperlichkeit, das Bewusstsein von sich selbst ist nur über das reflexive Erspüren körperlicher Zustände möglich, unsere Orientierung in der Welt und zu anderen Menschen als emotional-motivationale Zu- und Abwendung finden wir in unserer körperlichen Befindlichkeit. Die Fragen der Sinnfindung in Auseinandersetzung mit den Fragen von Existenz und Endlichkeit werden uns durch unsere Körperlichkeit gestellt. Unterscheidbarkeit, Unverwechselbarkeit und Kenntlichkeit als Subjekt ist uns gegeben und stellen wir her über Arbeit am Körper. Der Körper schreibt über die allen gemeinsame Gesellschaftsgeschichte hinaus ein individuelles soziales Protokoll der Biographie. Die in diesem Protokoll spürbare Selbstgewissheit ist eine notwendige Bedingung für die Konstituierung des Selbst - sie bedarf aber immer der sprachlichen Stützung, die ermöglicht wird in der Kommunikation mit anderen.

Wenn man diese nur angerissenen Aspekte betrachtet ergeben sich viele Anknüpfungspunkte zur Sozialarbeit und Heilpädagogik als Profession, die Menschen unterstützt Identität (wieder) zu finden, sich zu emanzipieren und Begegnung zu ermöglichen – sich zu orientieren in ihrer jeweiligen Lebenswelt und diese aktiv zu gestalten. Diese Einbeziehung der Körperperspektive ist nicht selbstverständlich:

Homfeldt (1999) erklärt „die Vernachlässigung der Thematisierung des Leibes in der Sozialarbeit ... mit der Tatsache, dass sich jene vor allem über kritisch-rationale Konzepte in der Profession definiert und in der Disziplindebatte sozialwissenschaftlich, vorzugsweise gesellschafts- und sozialpolitisch dominiert ist.“

Gröschke (1997) formuliert für die Heilpädagogik ähnlich, wenn er für eine leiblich, ästhetische Grundlegung heilpädagogischer Konzepte der Kommunikationsförderung plädiert: „Damit könnte die für die Heilpädagogik insgesamt mißliche einseitige Vernunftanthropologie relativiert werden.“ (S. 40)

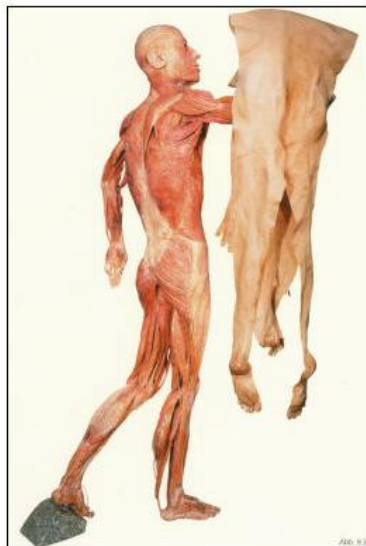
Wie das auch anders möglich ist, möchte ich in ein paar Bemerkungen zur aktuellen sozialwissenschaftlichen Debatte um das Thema Körper zeigen.

Zur Aktualität des Themas

FOLIE4

Körper - (k)ein Thema für die Heilpädagogik ?

Gregor Terbuynen 04-03



Gunther von Hagens:
Körperwelten – Die
Faszination des Echten

4

Der Körper ist verfügbar geworden. Die Ausstellung des Anatomen von Hagens hat auf der ganzen Welt Menschen fasziniert, die Enttabuisierung des Körpers ist beobachtbar. Der plastinierte Mensch, der seine Haut zu Markte trägt, wird im Titel des Ausstellungskatalogs als der echte Mensch bezeichnet.

Veränderte Umgangsweisen in der Selbstinszenierung von Körpern bei Events wie der Love-Parade, die Körpermodifikationstechniken von Piercing, Branding, usw. die Veränderungen der Kleidermoden, die Körper inszenieren, z.B. bei der bauchfreien Mode, die Darstellung sexualisierter insbesondere weiblicher Körper und deren normative Kraft in immer mehr Zeitschriften, die neue Bedeutung eines knackigen Körpers auch für Männer und darauf bezogene Zeitschriften wie men's health, fm und anderen weisen auf eine neue Qualität in der Bedeutung von Körperlichkeit in der Sozialisation hin, die Sozialarbeit und Heilpädagogik zumindest begreifen muss, besser noch: sie könnte Kompetenzen entwickeln, Menschen zu helfen sich auf dem Gefechtsfeld Körper(wieder)aneignung erfolgreich zu behaupten. Die Auseinandersetzung mit der sozialen Konstruktion von Geschlecht und die Infragestellung traditioneller Zuschreibung und Konstruktion von Ungleichheit auf der Basis der

anatomischen Geschlechtsunterschiede, die Auseinandersetzung mit der Hegemonie der Heterosexualität als natürlicher körperbegründeter Ordnung (vgl. Villa 2000) in postmoderner und poststrukturalistischer Diskussion zeigen auch für die Profession der Sozialarbeit und Heilpädagogik Orientierungsnotwendigkeiten auf, die geleistet werden müssen, um sowohl gesellschaftliche Veränderungen, andere (insbesondere jüngere) Menschen und letztlich auch sich selbst verstehen zu können.

FOLIE 5

Körper - (k)ein Thema für die Heilpädagogik ?

Gregor Teubnyken 04-03



Körperbegriff

Der Körper wird gesehen als Ermöglichung von Praxis, als Bündel von Handlungen, Beziehungen, Verweisen und Bewegungen.

Damit ist auch gemeint die prinzipielle Uneindeutigkeit und Uneinheitlichkeit, oder positiv gewendet die Offenheit für die Aktivierung verschiedener Potentiale, die als mögliche Körperpraxen gelebt werden können ohne den Körper definitorisch einzuengen.

5

Nach Müller (2001) finden wir als Fazit der postmodernen, poststrukturalistischen, postfeministischen aktuellen Diskussion, in der theoretisch höchst anspruchsvoll der Körper manchmal zum reinen Text, dem etwas eingeschrieben wird, zu mutieren schien, doch eine Gemeinsamkeit ganz im Sinne unseres Lebensweltbezugs, sie schreibt: „Schaut man auf verschiedene Neuformulierungen des Körpers, fällt das Anliegen auf, Körper ... als Praxis zu beschreiben. ... Körper sind nicht, sondern sie tun ...: Der Körper [wird gesehen, GT] als [Ermöglichung von] Praxis, als Bündel von Handlungen, Beziehungen, Verweisen und Bewegungen.“ (S.32) Körper wird so verstanden als aktuelle Manifestation unserer Lern- und Sozialisationsgeschichte mit ihren Spuren, ihren Möglichkeiten, ihren Grenzen – aber auch noch nicht gedachten und noch nicht getanen Chancen. Damit ist auch gemeint die prinzipielle Uneindeutigkeit und Uneinheitlichkeit, oder positiv gewendet die Offenheit für die Aktivierung verschiedener Potentiale, die als mögliche Körperpraxen gelebt werden können ohne den Körper definitorisch, z.B. auf Geschlechtsstereotype, einzuengen. Auf die Konsequenzen einer solchen Sichtweise für die Identität kommen wir zurück. An dieser Stelle ist es hilfreich eine Unterscheidung einzuführen, die es so –zumindest im Vergleich mit dem Englischen und Französischen– nur im Deutschen gibt: Die zwischen Körper und Leib. Ich werde mich dabei an Gugutzer (2002) orientieren, der diese Unterscheidung in der Nachfolge von Plessners philosophischer Anthropologie weiterentwickelt hat und hier für die aktuelle sozialwissenschaftliche Diskussion stehen soll. Für eine präzisere Debatte verweise ich auf die Originalarbeit.

Körper und Leib

„Das menschliche Dasein ... bewegt sich im Spannungsfeld von Leibsein und Körperhaben. Der Mensch *ist* sein Leib in dem Sinne, dass er seine Gliedmaßen, seine Organe, seine Sinne und seine Motorik *ist*, und er *hat* diesen seinen Leib, wodurch er ihm zum Körper wird, indem er ihn beherrscht, gebraucht oder darstellt.“ (S. 71) Im letzteren Sinn kann man von Hagens sogar zustimmen.

Diese Begrifflichkeit wird in der theoretischen Fundierung motopädagogischer Konzepte auch von Seewald (1998) aufgegriffen, der schreibt: „Der Leib in diesem Verständnis ist beziehungsstiftend oder ein Relationsbegriff. Jede substanzhafte Konnotation, wie sie etwa der Körper-Begriff vermittelt, wäre falsch. ... Wer i.d.S. vom Leib spricht, meint gerade eine Unteilbarkeit vor den gedanklich-begrifflichen Aufspaltungen des dualistischen Denkens.“ (S. 35)

Bei der Differenzierung zwischen Leib und Körper gilt es aber zu beachten, dass es sich um eine rein analytische, nicht um eine empirische Unterscheidung handelt. Im lebensweltlichen Alltag sind Leib und Körper immer verschränkt, die analytische Begrifflichkeit hat aber den Vorteil, Phänomene in den Griff zu bekommen, die sonst leicht vergessen werden oder zu Verwirrung führen. Z.B. ist bei von Hagens Ausstellung nichts über Leiblichkeit gesagt und manche aufgeregte Diskussion darum wäre nicht entstanden, bei einer präziseren Begrifflichkeit. In der folgenden Tabelle sollen die Begriffe noch einmal deutlich gemacht werden:

FOLIE 6

Körper - (k)ein Thema für die Heilpädagogik ?

Gregor Terbuyken 04-03



Körper	Leib	Verschränkung von Körper und Leib
1. unbelebt: Körperding 2. Haben (als Gegenständlichkeit und Medium) 3. relative Örtlichkeit 4. teilbar ausgedehnt 5. durch äußere Sinne wahrnehmbar (v.a. Sehen und Tasten) 6. sozial und kulturell geprägt (Wissen)	1. belebt: mein Leib 2. Sein (Organismus und Leib als Zuständigkeit) 3. absolute Örtlichkeit 4. unteilbar ausgedehnt 5. Spüren (nicht anschaulich affektiv erfahrbar) 6. universelle Struktur (Grundgegensatz: Enge und Weite) 7. im unmittelbaren Lebensvollzug: Körper-Geist-Dualismus aufgehoben	eigenleibliches Spüren ist verbunden mit dem Körper, den man hat

(nach Gugutzer 2002, S. 125)

6

1. und 2. sind wohl selbsterklärend. 3. wird in Anlehnung an Schmitz (1998) verstanden: Körperlich ist alles, dessen Örtlichkeit ich in Relation zu etwas beschreiben kann (meine Hände beim Klavierspielen, eine Umarmung). Das Kribbeln im Bauch, der schneller schlagende Puls, die Trockenheit im Mund, der als Enge empfundene sprichwörtlich Kloß im Hals dagegen stellen eigenleibliche Regungen dar, die an konkret lokalisierbaren Regionen

des Leibes –Schmitz nennt sie Leibesinseln– gespürt werden. 4. : Alles Körperliche ist zergliederbar in Sehnen, Muskeln, Zellen ..., alles Leibliche wie Angst, Freude, Lust lässt sich nicht zergliedern. Leibliches ist in 5. eigenleiblich spürbares, das nur mir selbst und mir auch bei keinem anderen, keiner anderen zugänglich ist, das auch ein affektives Moment hat, so dass wir in der Regel von affektiv-leiblicher Erfahrung sprechen können. Körperliches ist hingegen sichtbar und auch beim anderen beobachtbar. In dieser Unterscheidung wird auch sofort ein weit verbreiteter Irrtum bei der Diskussion nonverbaler Kommunikation deutlich: Es wird oft versucht eindeutige Korrelationen zwischen körperlich beobachtbarem und nur eigenleiblich spürbarem bei anderen herzustellen und körperlich Beobachtbares entsprechend zu deuten. Das geht in der Regel schief. Das etwas schwierige Begriffspaar Enge und Weite als universelle (gesellschafts- und kulturunabhängige) leibliche Struktur will ich nur am Beispiel des Atems erläutern, das prototypisch von Schmitz (1998, S. 18) genannt wird: Beim Atem werden Enge und Weite in Abhängigkeit von affektiv-leiblichen Erfahrungen spürbar. Angst engt den Atem ein, Entspannung lässt ihn frei und erweitert fließen. Im Gegensatz zu diesem ist der Körper ein kulturelles Phänomen: Körperhaltung, Umgangsformen mit dem Körper, Körperwissen, Körperinszenierungen z.B. sind subkulturspezifisch und von soziokulturellen Diskursen geformt, aber auch mit dem Potential einer verändernden Praxis ausgestattet.

Leiblichkeit und Identität

FOLIE 7

Körper - (k)ein Thema für die Heilpädagogik ?

Gregor Teubnyken 04-03



Körperbilder



7

Zentral für diese Diskussion ist uns das von Schindler 1935 eingeführte Konzept des Körperbildes. Ich beginne mit einer unmittelbar beeindruckenden bildlichen Darstellung der Änderung eines Körperbildes. Auf den von einer Klientin gemalten Bildern sehen Sie, wie sich im Laufe der Begleitung eines Selbstwerdungsprozesses das Körperbild geändert hat. Es sind zwei von vielen Bildern, aus der Mitte und vom Ende des Beratungsprozesses. Das passive Erleiden mit wilder Emotionalität und totaler Handlungsunfähigkeit auf der einen Seite und die aktive, erwachsene Kommunikationspartnerin auf der anderen Seite. Diese Bilder machen auch deutlich, um wie viel näher die Bild„sprache“ dem Leiblichen ist als normale Sprache. Es sei hier für eine vertiefende Diskussion hingewiesen auf Langers (1965/1957) Unterscheidung zwischen präsentativem und diskursivem Modus.

Begrifflich verstehen wir unter Körperbild:

FOLIE8

Körper - (k)ein Thema für die Heilpädagogik ?

Gregor Teschkyhen 04-03

Körperbild

„Das Körperbild des Menschen enthält entwicklungsgeschichtlich sowie kulturell und geschlechtsspezifisch vermittelte Erfahrungen mit dem Körper. Zugleich sind diese Erfahrungen mit der persönlichen Lebensgeschichte verbunden, mit ganz spezifischen Gefühlen und Wertungen.

Und so ist das Körperbild als komplexes inneres Erfahrungsmuster auch Grundlage des Selbstbildes, des Lebensgefühls und des Kontaktes zur Realität. Die körperbezogenen Erfahrungen werden mittels des Körperbildes in einer spezifischen Art organisiert, die bestimmt, wie ein Mensch seinen Körper erlebt, welche Verbindung er zu ihm hat und wie er mit ihm, mit sich und anderen umgeht.“

(Teegen 1994, S. 111)

8

Körperbilder sind also kognitiv-wertende Stellungnahmen des Individuums zum eigenen Körper, aus dem dann auch die entsprechenden Körperpraxen folgen.

Du Bois (1990) untersuchte die Entwicklung des Körpererlebens, aus dem sich das Körperbild entwickelt, in der Pubertät. Als Untersuchungsgruppe dienten ihm fünfundzwanzig Jugendliche mit einer schizophrenen Psychose und eine Vergleichsgruppe mit fünfundzwanzig gesunden Jugendlichen. Er führte mit diesen beiden Gruppen narrative Interviews zu den Kategorien Körperbesorgnis, Körperanschauung und Körperempfinden durch. In Bezug auf das Erleben der schizophrenen Jugendlichen resümiert er, dass ein sicherer Realitätsbezug ohne sicheren Bezug zum eigenen Körper nicht möglich ist. Erst das Gefühl von Sicherheit und Vertrautheit mit dem eigenen Körper ermöglicht es, die Fluktuation des Selbstgefühls und der Körpergrenzen in der Vielfalt möglicher Körperpraxen ohne Angst zuzulassen, wie z.B. bei Kontakterfahrungen oder im Erleben des Orgasmus. Darüber hinaus können alle Beschädigungen der körperlichen Integrität, z.B. durch Operationen, Unfälle oder durch körperliche Gewalt und sexuellen Missbrauch, eine Veränderung des Selbstgefühls und der Wirklichkeitserfahrung zur Folge haben. „Wenn Menschen traumatische Situationen erleben, seelisch und körperlich gefährdet und verletzt werden, nicht fliehen oder kämpfen können, besteht eine Überlebens- und Bewältigungsstrategie darin, die körperliche und emotionale Eigenwahrnehmung [das eigenleibliche Spüren, GT] zu vermindern oder auszuschalten“ (Teegen 1994, S. 113). Generell geht mit dem Verlust des Körpererlebens und einem inkohärenten Körperbild eine tiefgreifende Störung der Identität und des Kontaktes zur Realität einher. Die oben eingeführte Unterscheidung Körper-Leib hilft uns auch hier weiter: Was gravierend gestört ist bei den untersuchten Jugendlichen ist ihre Leiblichkeit. Sie haben zwar einen Körper, aber sie sind nur sehr unsicher Leib.

Identität

Identität kann verstanden werden als Prozess, als die Aufgabe, einen Ausgleich herzustellen zwischen dem sinnlich-spürenden Leib und dem zu beherrschenden und als Handlungs- und Reflexionsmedium fungierenden Körper in Auseinandersetzung mit den lebensweltlich zu bewältigenden Entwicklungsaufgaben.

9

Wenn Identität verstanden werden kann als Prozess, als die „Aufgabe, einen Ausgleich herzustellen zwischen dem sinnlich-spürenden Leib und dem zu beherrschenden und als Handlungs- und Reflexionsmedium fungierenden Körper“ (Gugutzer 2002, S.128), die in Auseinandersetzung mit den lebensweltlich zu bewältigenden Entwicklungsaufgaben zu leisten ist, ist bei diesen Jugendlichen die Identitätsfindung unzureichend gelungen. In den beiden eben auf der Folie gezeigten Bildern ist ein Prozess der Wiederaneignung von Leiblichkeit durch Rekonstruktion eines Körperbildes als Basis möglicher Praxis wunderschön deutlich zu sehen.

Die Selbsterzählung, das Wünschen für sich, das Empfinden und Akzeptieren der im Leibgedächtnis erfahrbaren Biographie, und das Denken und Empfinden neuer Möglichkeiten reflexiv zugänglich zu machen, waren der Weg dazu.

Settings, in denen solche Prozesse der reflexiven Auseinandersetzung mit ihrer Leiblichkeit und deren Wiederaneignung bei Kindern, Jugendlichen und auch Erwachsenen in der Sozialarbeit und Heilpädagogik unterstützt werden können, sollen nun kurz vorgestellt werden.

Praxismöglichkeiten

Ich möchte einige Beispiele nennen, die heilpädagogische Möglichkeiten der Identitätsarbeit in dem oben beschriebenen Sinn zur Erweiterung von Handlungskompetenz sein können. Die Sozialarbeit und Heilpädagogik bedient sich dabei der Möglichkeiten, die auch andere Disziplinen mitentwickelt haben. Sie bindet sie in ihre spezifische Perspektive ein oder arbeitet mit anderen Professionellen zusammen. Erläuterungen dazu finden Sie in der Literatur. Ausgewählte Beispiele sind:

Für die Heilpädagogik:

- Motopädagogik/Motologie/Psychomotorik (vgl. z.B. Seewald 1998)

FOLIE11

Körper - (k)ein Thema für die Heilpädagogik ?

Gregor Teubayken 04-03



Ziele der Motopädagogik nach Bechstein

- **ICH KOMPETENZ**
 - Fähigkeiten des angemessenen Umgangs mit sich selbst
 - Den eigenen Körper in seinen Möglichkeiten entdecken
 - Die eigenen Gedanken- und Gefühlswelten erfassen und im sozialen Kontext angemessen ausdrücken
 - Vorstellungen über eigene Fähigkeiten und Werte entwickeln
- **SACH KOMPETENZ**
 - Dingliche Umwelt als einen Raum begreifen, dem man sich anvertrauen und den man verantwortungsbewußt verändern kann
 - Dinge formen und gestalten
- **SOZIAL KOMPETENZ**
 - Menschen im Kontakt in ihrer Individualität respektieren
 - Anderen Menschen Bedürfnisse, Auffassungen, Interessen mitteilen
 - Mit anderen Menschen Vereinbarungen treffen, Kompromisse schließen

(www.bechstein.de, 20.3.03)

11

- Rhythmik
(z.B. Edleditsch 2001)
- Erlebnispädagogische Arbeit: z.B. Klettern (Seilgärten)
(z.B. Homfeldt 1999; Pilz & Böhmer 2002)
- Entwickeln einer Genussskultur: Trinken, Essen, Hören, Ertasten ...
- Spielerisch kommunikative Bewegungsimprovisation
(z.B. Haselbach 1976)
- Basale Stimulation (meist bei Menschen mit schweren Entwicklungsbeeinträchtigungen)
(vgl. z.B. Fröhlich 1998)

FOLIE12

Körper - (k)ein Thema für die Heilpädagogik ?

Gregor Teubayken 04-03



Basale Pädagogik

Wir versuchen, über den Körper eine ganzheitliche Vermittlung von Erfahrungen und Eindrücken in Gang zu setzen. Immer handelt es sich um eine individuelle Entwicklung, nicht um eine vorgegebene, die sich an Altersstufen oder anderen vorgeschriebenen Normen orientiert. Die Vermittlung über den Körper ist wechselseitig ganzheitlich, auch die Erzieherin, die Therapeutin, die Lehrerin, der Vater oder wer auch immer sich mit einem schwerstbehinderten Kind befasst, ist mit dem eigenen Körper einbezogen. Diese Körperlichkeit ist die gemeinsame Ausgangsbasis. Daher leitet sich auch der Begriff des Bestandteils 'basal' ab, wir wollen von dieser Basis ausgehen, keine weiteren Voraussetzungen formulieren, die das Kind erst erfüllen muss, um Förderung erhalten zu können.

Der Körper ist die Existenzform, in der wir in dieser Welt sind, über seine Bewegungen organisieren wir die Wahrnehmung der Welt, eingebettet in kommunikative Beziehungen mit Menschen. Wahrnehmung, Bewegung und Kommunikation bilden die Grundbausteine der menschlichen Entwicklung.

(Fröhlich 2003)

12

- Berührung, Kontakt, Massage (s. dazu Anders & Weddemar 2001)

Für die Sozialarbeit:
FOLIE13

Körper als Thema der Sozialarbeit

Praxisbeispiele

- Erlebnispädagogische Arbeit: z.B. Klettern
- Spilsport als Medium Sozialer Arbeit: Jungen- und Mädchenarbeit
- Entwickeln einer Genusskultur: Trinken, Essen, Hören, Drogen, ...
- Kampfsportarten als Selbstbewusstseinstraining
- Spielerische Arbeit mit Körperbildern
- Fördern von Bewusstheit durch Förderung von Teilhabe an kulturellen Ressourcen
- Förderung der Sprachfähigkeit für die Körperpolitik



Terbuylken 02-03
10

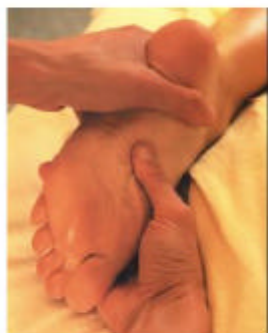
Aus dem Sammelband von Homfeldt (1999) und dem von uns herausgegebenen Band sind hier einige Beispiele genannt, die sozialarbeiterische Möglichkeiten der Identitätsarbeit in dem oben beschriebenen Sinn zur Erweiterung von Handlungs- und damit auch Teilhabekompetenz sein können. Erläuterungen dazu finden Sie in der Literatur.

FOLIE14

Körper - (k)ein Thema für die Heilpädagogik ?

Orizon Teilungsbogen 04-03

Berührung und Kontakt



Gute Berührung berücksichtigt

- Freiwilligkeit, Selbstbestimmung
- Transparenz der Intention
- Druck und Dauer der Berührung
- Akzeptanz der jeweiligen Berührung
- Situation: Stimmigkeit, Gruppendruck
- Rahmen und Kontrakt

13

Bei aller Befürwortung für eine leibbezogene Arbeit, die Sie bei mir wahrnehmen, soll diese Folie aber auch darauf hinweisen, dass diese Arbeit Kompetenz und Achtsamkeit braucht. Leichtfertiges Umgehen mit Körper- oder körpernahen Techniken kann destruktiv sein, da die gesunde psychische Abwehr auf dieser Ebene leicht „übertannt“ werden kann – auch bei scheinbar leichten Übungen.

Hier geht es nicht darum, dass HeilpädagogInnen und SozialarbeiterInnen auch noch Kompetenzen in all diesen Bereichen erwerben sollen (es schadet aber auch nicht, etwas davon zu können), Aufgabe der Sozialarbeit und Heilpädagogik ist es vielmehr, den methodischen Rahmen sicherzustellen und sinnvolle Interventionen bestimmen zu können. Wie wir oben gesehen haben ist für die Entwicklung von Identität die Selbstreflexivität, der Weg von der Körpererfahrung zum leiblichen Spüren und dessen Verbindung mit sprachlicher Selbstvergewisserung und biographischer Aneignung, entscheidend. Es geht darum Räume für solche Möglichkeiten zu schaffen und Menschen auf diesem Weg zu begleiten.

Bei der Arbeit mit Kindern ist es hilfreich, auch den Eltern, wenn sie selbst diesen Zugang nicht mehr haben, Leiberfahrungen ermöglichende Spiele mit Kindern zu zeigen oder auch mit den Eltern selbst zu arbeiten.

Körperaufmerksamkeit als Selbstsorge

FOLIE15

Körper - (k)ein Thema für die Heilpädagogik ?

Gregor Tietjen 04-03

Eigene Leiberfahrung ?



Foto 2: Die nonverbale Kommunikation kann sich auch über die Wahrnehmung und Interpretation der Muskelspannung des jeweils anderen vollziehen. Der „Muskeldialog“ (tonischer Dialog) signalisiert hier: Deine Haltung macht mich sicher, so dass ich mich „hängen lassen“ kann, ohne zu fallen.

(Aus Anders & Weddeman 2001)

14

Ich möchte gerne darauf hinweisen, dass Leiblichkeit nicht nur ein Thema für die Klienten darstellt, sondern auch eine professionelle Aufgabe für HeilpädagogInnen und SozialarbeiterInnen darstellt. Auch für Professionelle gilt, dass sie nur über ihren Körper, ihre Inszenierung, ihre Präsenz, ihre Bewusstheit in der Gestaltung der leibhaftigen Situation ihrer Profession nachgehen können. Sich seiner selbst sicher sein auch in der professionellen Sicherheit ist immer auch ein Prozess der leiblichen Selbstvergewisserung und der reflexiven Aneignung der eigenen Körperlichkeit.

Auch das pädagogische Gespräch ist nicht nur ein kognitiv-rationaler Prozess, sondern auch ein zwischenleibliches Geschehen, in dem sich in der jeweiligen Körperpraxis Akzeptanz, Aufmerksamkeit, Distanz und (soziale) Differenz ausdrücken. Auch thematische Selbstbetroffenheit in Beratungsprozessen, in Auseinandersetzung mit KollegInnen, in geschlechtsrollenthematischen Situationen sind wahrnehmbar und verstehbar über eigenleibliches Spüren. Hierfür Aufmerksamkeit zu entwickeln, Anzeichen verstehen zu lernen und aufmerksam zu werden für das leibliche Umgehen mit mir selbst wie auch entsprechende Techniken zu lernen, ist sicher relevant für eine ganzheitliche, pädagogische Praxis. Das sollte sich auch noch deutlicher in der Ausbildung zeigen, wie es auch Seewald (1998) fordert: „Die Ausführungen über die Leiblichkeit und die leibhaftige Vernunft haben, wenn man sie ernst nimmt, ganz eindeutig Auswirkungen auf die *Ausbildung* zukünftiger

Sonderpädagogen [an dieser Stelle darf man wohl ausnahmsweise auch die Heilpädagogen und Sozialarbeiter subsummieren, GT]. Diese Art der leiblichen Gespürigkeit, des Wechsels von «In-Situation-sein» zu Distanz, der Fähigkeit zum leiblichen Dialog, um nur einiges zu nennen, erfordert spezielle praktische Erfahrungssituationen zu ihrer Anbahnung. Dies lässt sich nicht in Seminaren und durch Literaturstudium erwerben.“ (S. 44)

Ich will gerne zugeben, dass wir hier an die Grenzen der traditionellen, kognitiv orientierten Hochschulausbildung stoßen. Nicht zufällig sind die allermeisten Weiterbildungsangebote für diesen Themenbereich nicht an den Hochschule angesiedelt.

Körpermodifikation durch Drogeneinnahme

FOLIE16

Körper - (k)ein Thema für die Heilpädagogik ?

Gregor Terbuyken 04-03



Körpererleben und Drogeneinnahme

- Körperobjektivierung als Schutz
- Prinzipiell positiv erlebte Sexualität wird abgewehrt wegen zu hohen emotionalen Risikos
- Ganzheitliches Leiberleben braucht vertrauensvolle Beziehung
- Geschlechtsrolle „Mann“ fördert Körperobjektivierung
- Drogengebrauchs der befragten Männer fungiert einerseits als **Strategie zur Körperobjektivierung**, als Ersatz für Interaktionen und andererseits zur **Erfüllung** subjektiver Bedürfnisse nach Schutz und Sicherheit

15

In einer Forschungsarbeit zusammen mit Birthe Edelman (Edelman & Terbuyken 2002) haben wir männliche Heroinkonsumenten in einer qualitativen Untersuchung befragt, welche Beziehung zwischen Körpererleben und Drogenkonsum bei ihnen besteht. Obwohl dies Thema etwas weit weg erscheint, möchte ich doch die Ergebnisse kurz vorstellen, da aus der hier aufscheinenden Pathologie Möglichkeiten für präventive Arbeit auch in der Sozialarbeit und Heilpädagogik deutlich werden, die das bisher gesagte unterstützen.

1. Welche Bedeutung hat der Körper für die befragten Männer?

Das Körpererleben ist negativ besetzt, d.h., der Körper wird von den befragten Männern als Objekt betrachtet, weil kritische Lebensereignisse nicht angemessen bewältigt werden konnten und das Empfinden von Geborgenheit nicht erlebt und/oder gelernt wurde. Die **Körperobjektivierung** hat für die Männer die **Doppelfunktion**, dass der objektivierter Körper einerseits als Panzerung zum Schutz vor emotionalen Verletzungen dient und andererseits durch das „Nicht-spüren“ (als Ausblendung von Körpererleben) der Körper als normal empfunden werden kann. Körperselbstbezüge in Form von Körper-Sein zeigen sich für die Männer in negativ empfundenen Körperreaktionen, wie z.B. schmerzhaft Krankheiten und Entzugssymptome. Positive Körperselbstbezüge erleben die befragten Männer in sexuell-partnerschaftlichen Beziehungen.

2. Welche Bedeutung hat Sexualität für die befragten Männer?

Die **Sexualität** im Kontext von Beziehungen stellt für die befragten Männer eine **Ausnahme** in Bezug auf positiv erlebte Körperkontakte dar, indem die Männer ihren Körper als Subjekt empfinden und sich ganzheitlich geborgen fühlen können. Trotzdem ziehen sie den Drogenkonsum den positiven Körperkontakten und dem positiven Körpererleben vor, weil die Risiken, wie z.B. verlassen oder emotional verletzt zu werden, ihnen subjektiv als zu hoch erscheinen. Das bedeutet, dass das **drogenbezogene** egozentrische Geborgenheitserleben einen subjektiv höheren Schutzfaktor bietet und deshalb die **attraktivere Alternative** in Bezug auf Geborgenheit ist.

3. Wann und wie kann der Körper ganzheitlich (Leibsein) von den Männern erlebt werden?

Das **ganzheitliche Körpererleben** ist durch bedürfnisorientierte Voraussetzungen determiniert, die **situations- und personenspezifisch** und als Elemente von subjektiv empfundener Geborgenheit zu betrachten sind, wie z.B. eine romantische Atmosphäre sowie langfristige und vertrauensvolle zwischenmenschliche Beziehungen.

4. Welche Eigenschaften determinieren das Bedürfnis nach Geborgenheit?

Das subjektive Bedürfnis nach Geborgenheit umfasst **Eigenschaften**, die im kulturell-gesellschaftlichen Kontext **weiblichen Attributen** entsprechen. Diese weiblichen Eigenschaften bergen Identitätskonflikte in Bezug auf die gesellschaftlich-soziale Geschlechterrolle des Mann-Seins, die von den befragten Männern durch ihre soziale Lebensweltorientierung übernommen wurde und dem Bedürfnis nach Geborgenheit konträr entgegensteht. Aus diesem Grunde wirkt die soziale Festschreibung auf die **geschlechtsspezifische Rolle** des Mann-Seins stabilisierend auf die **Körperobjektivierung**, weil bei Verbalisierung des Bedürfnisses nach Geborgenheit die Gefahr der emotionalen Verletzung, z.B. kein „richtiger“ Mann zu sein, durch andere besteht.

5. Was ist die Drogengebrauchsmotivation der befragten Männer?

Die Drogengebrauchsmotivation der befragten Männer fungiert einerseits als **Strategie zur Körperobjektivierung**, als **Ersatz** für Interaktionen und andererseits zur **Erfüllung** subjektiver Bedürfnisse nach Schutz und Sicherheit.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass positives Körpererleben für die Männer im Kontext einer spezifischen **Interaktionssituation** möglich ist, die als vertrauensvolle, bedürfnisorientierte und –erfüllende Beziehungssituation strukturiert ist. Verallgemeinernd kann man sagen: Eine solche Körpererfahrung zu ermöglichen ist als **Auftrag an die Sozialarbeit und Heilpädagogik** zu verstehen, wenn sie für Menschen neue Entwicklungschancen ermöglichen will, die u. E. nur aufbauen können auf einer die psychosoziale Identität tragenden nicht abgespalteten Leiblichkeitserfahrung. Strategien zur Befriedigung psychisch-emotionaler Bedürfnisse wieder neu zu lernen - ohne Körperobjektivierung oder Selbstdestruktion als Schutz zu brauchen, könnte im Rahmen einer leiborientierten Sozialarbeit und Heilpädagogik, die in ihren berufsspezifischen Settings sanfte Wege der (Wieder)aneignung von Körper anbietet, gelingen (vgl. MILZ & OTS 1999). Wie notwendig die Diskussion darüber zu sein scheint, machen die Pädagogen Anders und Weddemar (2001) in der Einleitung zu ihrem Buch über Berührung und Körperkontakt deutlich: „Nur wenige deutschsprachige Autoren haben sich bisher mit der Bedeutung des Berührens und Berührtwerdens für die Entwicklung des Menschen wissenschaftlich auseinandergesetzt. Auch in der Erziehung/Therapie von Kindern und Jugendlichen wird der pädagogische Wert zwischenmenschlicher Berührung unseres Erachtens zu wenig berücksichtigt. Entwicklung und Erziehung ohne angenehme körperliche Berührung aber sind undenkbar, denn positiv erlebte Berührung bedeutet Nicht-allein-Sein, Sich-mit-jemandem-in-Kontakt-Befinden, Geborgen-Sein Vertrauen-Können, Sich-fallen-lassen-Können sowie die Förderung körperlicher Stärkung und geistiger Entfaltung.“ (S. 15)

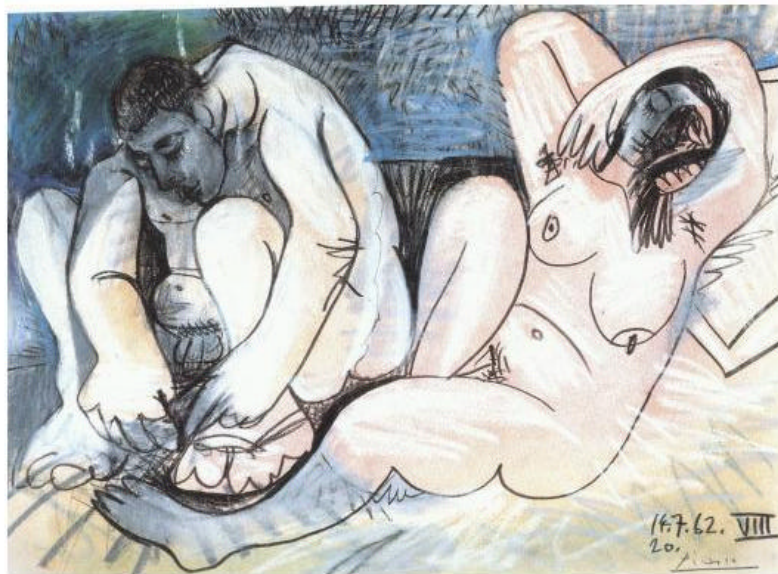
Noch einmal als Programm für körperbezogene Sozialarbeit und Heilpädagogik:

- Sie kann Räume schaffen für spielerische, achtsame Körpererfahrung,
- die jenseits instrumenteller Körperbenutzung eigenleibliches Spüren im kommunikativen Kontakt mit anderen ermöglicht.
- In sprachlicher Selbstvergewisserung, die sie fördert und unterstützt, wird Identitätsfindung ermöglicht und
- sie eröffnet Möglichkeitsräume der körperlich-leiblichen Praxis.

FOLIE18

Körper - (k)ein Thema für die Heilpädagogik ?

Gregor Terbuynen 04-03



17

Ich wünsche Ihnen allen etwas von der selbstverständlich selbstgewissen auch erotischen Leiblichkeit, die in dieser Arbeit von Picasso deutlich wird, die ich Ihnen zum Schluss zeigen möchte.

Literatur zu Körper und Identität

Die folgende Liste umfasst mehr Texte als im Vortrag erwähnt; sie soll zusätzlich einen Überblick geben und Anregungen für weitere Lektüre vermitteln.

- Alheit, P. u.a. (Hrsg.). (1999). Biographie und Leib. Gießen: Psychosozial
- Anders, W. & Weddemar, S. (2001). Häute schon berührt ? – Körperkontakt in Entwicklung und Erziehung. Dortmund: borgmann
- Andres, K. u.a. (1993). Empirische Untersuchungen einer leiborientierten Therapie mit schizophrenen Patienten. Zeitschrift für Klinische Psychologie, Psychopathologie und Psychotherapie, 41 (2), 159 - 169
- Angerer, M.-L. (Hrsg.). (1995). The Body of Gender – Körper. Geschlechter. Identitäten
- Benthien, C. (1999). Haut: Literaturgeschichte, Körperbilder, Grenzdiskurse. Reinbek: Rowohlt TB
- Benthien, C. & WULF, CH. (2001).(Hrsg.). Körperteile – Eine kulturelle Anatomie. Reinbek: Rowohlt TB
- Berr, M.-A. (1990). Technik und Körper. Berlin: Reimer
- Bette, K.H. (1989). Körperspuren - Zur Semantik und Paradoxie moderner Körperlichkeit. Berlin: de Gruyter
- du Bois, R. (1990). Körper-Erleben und psychische Entwicklung. Göttingen: Hogrefe
- Deusinger, I.M. (1998). Die Frankfurter Körperkonzeptskalen. Göttingen: Hogrefe
- Dietrich, K. & Teicher, W. (1999). Die Zukunft des Körpers (Tagungsbericht). Jesteburg: XOX
- Downing, G. (1996, amerik Orig. 1994). Körper und Wort in der Psychotherapie. München: Kösel
- Eberwein, W. (1990). Impulse von Innen - Körperpsychotherapie zur Heilung und Selbstfindung. Oldenburg: Transform

- Edelmann, B. & Terbuyken, G. (2002). Drogenkonsum als Modifikation des Körpererlebens. In: Pilz, G. & Böhmer, H. (Hrsg.). Wahrnehmen - Bewegen - Verändern: Beiträge zur Theorie und Praxis sport-, körper- und bewegungsorientierter Sozialarbeit. Hannover: Blumhardt, S. 159 – 193
- Edleditsch, H. (2001). Entdeckungsreise Rhythmik - Grundlagen, Modelle und Übungen für Ausbildung und Praxis. München: Don Bosco
- Eggenberger, D. (1991). Körper, Seele und Geist in der modernen Massagearbeit. Integrative Therapie 3/91, S. 254 - 278
- Ewing, W.A. (Hrsg.). (2000). Das Jahrhundert des Körpers – Figürliches Fotografieren (Fotos und Essays). Berlin: Seemann
- Faltermeier, T.; Kühnlein, I. & Burda-Viering, M. (1998). Gesundheit im Alltag - Laienkompetenz in Gesundheitshandeln und Gesundheitsförderung. München: Juventa
- Featherstone, M.; Hepworth, M.; Tuner, B.S. (Eds.). (1991). The Body: Social Process and Cultural Theory. London
- Feldenkrais, M. (1989, amerik. Orig. 1985). Das starke Selbst - Anleitung zur Spontaneität. Frankfurt: Insel
- Fröhlich, A. (2001, 3. Aufl.) Basale Stimulation - Das Konzept. Düsseldorf: Verl. Selbstbestimmtes Leben
- Fröhlich, A. (o.J.). Basale Stimulation – Gemeinsame Schritte in eine erfahrbare Welt. <http://www.basale-stimulation.de/>, April 2003
- Frank, R. (1994). Körperliches Wohlbefinden. In: Abele, A. & Becker, P. (Hrsg.). Wohlbefinden: Theorie, Empirie, Diagnostik. Weinheim/München: Juventa
- Galli, G. (1998). Psychologie des Körpers - Phänomenologie und Hermeneutik. Wien: Böhlau (bes. Teil 1: Das Leib-Bild, S. 13 - 47)
- Geißler, P. (Hrsg.). (1998). Analytische Körperpsychotherapie in der Praxis. München: Pfeiffer
- Geißler, P. (Hrsg.). (2001). Über den Körper zur Sexualität finden. Gießen: Psychosozial
- Görlitz, G. (1998). Körper und Gefühl in der Psychotherapie. Bd. 1: Basisübungen und Bd. 2 Aufbauübungen. München: Pfeiffer
- Gröschke, D. (1997). Praxiskonzepte der Sozialarbeit und Heilpädagogik. München: Reinhardt (bes. Kapitel 6.2. Grundphänomen Leiblichkeit)
- Gugutzer, R. (2001). Grenzerfahrungen – Zur Bedeutung von Leib und Körper für die personale Identität Psychologie & Gesellschaftskritik Nr. 97. 25. Jhr., Heft 1, S. 69 - 102
- Haselbach, B. (1976). Improvisation, Tanz, Bewegung. Stuttgart: Klett
- Helfferich, C. (1994). Jugend, Körper und Geschlecht – Die Suche nach sexueller Identität. Opladen: Leske und Budrich
- Heisterkamp, G. (1993). Heilsame Berührungen. Praxis leibfundierter analytischer Psychotherapie. München: Pfeiffer
- Henley, N.M. (1988, amerik. Orig. 1977). Körperstrategien - Geschlecht, Macht und nonverbale Kommunikation. Frankfurt: Fischer TB
- Hilkenbach, R.-M. (2000). Körper und Seele als Einheit erfahren (Ziele der Rehabilitation in der Krankenpflege / Teil 2). Pflegezeitschrift 3/2000, S. 169 - 173
- Hoffmann-Axthelm, D. (Hrsg.). (1991). Der Körper in der Psychotherapie. Oldenburg: Transform
- Homfeldt, H.G. (Hrsg.). (1999). „Sozialer Brennpunkt“ Körper - Körpertheoretische und -praktische Grundlagen für die Sozialarbeit. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren
- Joraschky, P. (1995). Das Körperschema und das Körper-Selbst. In: Brähler, E. (Hrsg.). Körpererleben - Ein subjektiver Ausdruck von Körper und Seele. Gießen: Psychosozial
- Kepner, J.I. (1988, amerik. Orig. 1987). Körperprozesse – Ein Gestalttherapeutischer Ansatz. Köln: Edition Humanistische Psychologie
- Klawitter, U. (1992). Die Weisheit des Körpers befragen. Bewußtwerden durch Bewegung. Olte/Freiburg: Walter
- Kursbuch 119. (1995). Verteidigung des Körpers. Berlin: Rowohlt
- Langer, S.K. (1965, amerik. Orig. 1957). Philosophie auf neuem Wege – Das Symbol im Denken, im Ritus und in der Kunst
- Leder, F.B. & v. Kalckreuth, K.S. (1999). Touchlife Massage. Ritterhude: Fit fürs Leben
- Leigh, W.S. (1993, amerik. Orig. 1989). Zen—Körpertherapie. Paderborn: Junfermann
- Lommel, H. (1987). Männlichkeit als Körperlichkeit. In: Ehrenforth, J. & Ernst, H. (Hrsg.). Gegenstimmen - Männerlesebuch. Reinbek: Rowohlt
- Lorenz, M. (2000). Leibhaftige Vergangenheit – Einführung in die Körpergeschichte. Tübingen: edition diskord
- Lowen, A. (1982, amerik. Orig. 1967). Der Verrat am Körper. Reinbek: Rowohlt TB
- Mahr, K. (1994). Rückkehr zum Körper. Bewegungstherapie – ein neuer Ansatz. Reinbek: Rowohlt
- Martin, P. (1999, engl. Orig. 1997). Körper-Bewußtsein. Die moderne Medizin und das Zusammenspiel von Körper, Geist und Seele. Bergisch-Gladbach: Batsei/Lübbe
- Maurer, Y. (1994). Zu innerer Kraft und Energie durch Körperzentrierte Psychotherapie. Oldenburg: Transform
- Maxwell-Hudson, C. (1992, engl. Orig. 1988). Das große Handbuch der Massage. Herrsching: Pawlak
- Melas, I. (1993). Die natürliche Bewegung. Energie bewahren - Körperbewußtsein entwickeln - Harmonie finden. Stuttgart: Thieme

- Middendorf, I. (1995, 8. Aufl.). Der erfahrbare Atem: Eine Atemlehre. Paderborn: Junfermann
- Milz, H. (1992). Der wiederentdeckte Körper. Vom schöpferischen Umgang mit sich selbst. München: Artemis & Winkler
- Milz, H. (1994). Mit Kopf, Hand, Fuss, Bauch und Herz - Ganzheitliche Medizin und Gesundheit. München: Piper
- Mittermair, F. (1992, 2. Aufl.). Körpererfahrung und Körperkontakt - Spiele, Übungen und Experimente für Gruppen, Einzelne und Paare. München: Kösel
- Mühlen-Achs, G. (1993). Wie Katz und Hund - Die Körpersprache der Geschlechter. München: Frauenoffensive
- Mühlen-Achs, G. (1995). Körperpolitik. Journal für Psychologie, 2. Jg., H. 3, S. 5 - 16
- Müller, B. (2001). Körper werden. Dekonstruktion, Embodiment und Psychologie. Psychologie und Gesellschaftskritik. 25. Jhr., Nr. 97, S. 9-36
- Pilz, G. & Böhmer, H. (Hrsg.). Wahrnehmen - Bewegen - Verändern: Beiträge zur Theorie und Praxis sport-, körper- und bewegungsorientierter Sozialarbeit. Hannover: Blumhardt
- Redler, E. (Hrsg.). (1994). Der Körper als Medium zur Welt. Eine Annäherung von außen Schönheit und Gesundheit. Frankfurt: Mabuse
- Reichelt, Fe (1993): Atemübungen - Wege in die Bewegung. Frankfurt: Brandes & Apsel
- Röhrich, F. (2000). Körperorientierte Psychotherapie psychischer Störungen. Göttingen: Hogrefe
- Rosenberg, J.L. (1989, amerik Orig. 1985). Körper, Selbst & Seele. Ein Weg zur Integration. Oldenburg: Transform
- Salter, M. (1999, engl. Orig. 1997). Körperbild und Körperbildstörungen. Wiesbaden: Ullstein Medical
- Sarazin, Ph. (2001). Reizbare Maschinen – Eine Geschichte des Körpers 1765 – 1914. Frankfurt: stw
- Schmid, P.F. (1994). Personzentrierte Gruppenpsychotherapie. Köln: Edition Humanistische Psychologie. Kap. 13 - 15
- Schmitt, J. L. (1996, 8. Aufl.). Atemheilkunst. Bern : Humata
- Schmitz, H. (1998). Der Leib und die Gefühle. Stuttgart: Ed. Tertium
- Seewald, J. (1998). Am Leitfaden von Körper und Bewegung- Motologische Sichten auf die Sonderpädagogik. Vierteljahresschrift für Sozialarbeit und Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete VHN. Band 67, Heft 1, S. 25-48
- Schreiber, W. (1999). Subjektorientierte Sozialpädagogik: zur Mehrperspektivität leiblicher Interaktion und sinnlicher Wahrnehmung. Münster/New York: Waxmann
- Schwind, P. (1985). Alles im Lot Körperliches und seelisches Gleichgewicht durch ROLFING. München: Goldmann TB
- Sieber, S. (1999). Disziplinierungstechniken und moderner Körperkult. Psychologie und Gesellschaftskritik, 1-2/99, S. 53 - 78
- Somplatzki, H. (1992, veränd. Aufl.) Vom Körpertraining zum Theaterspiel: Grundlagen, Improvisationen, Spiele. Essen: Literaturwerkstatt
- Teegen, F. (1992, 1994 als TB). Körperbotschaften. Selbstwahrnehmung in Bildern. Reinbek: Rowohlt
- Tervooren, A. (2002). Der verletzte Körper als Grundlage einer pädagogischen Anthropologie. Sozialarbeit und Heilpädagogik online 01/02, S. 28-42
- Thurner, I. u.a.(2000). Welche Bedeutung hat die Körperwahrnehmung als Mittel zur Kommunikation. Die Schwester/Der Pfleger 39, H. 7, S.557-566
- Tschirg, U. & Grüber-Hrcan, A. (1999). Ästhetik des Alters - Der alte Körper zwischen Jugendlichkeitsideal und Alterswirklichkeit. Stuttgart: Kohlhammer
- Villa, P.-I. (2000). Sexy Bodies – Eine soziologische Reise durch den Geschlechtskörper. Opladen: Leske & Budrich
- Walter, T. (2000). Medikalisierung, Körperlichkeit und Emotionen: Prolegomena zu einer neuen Geschichte des Körpers. Journal für Psychologie, 8. Jhr., Heft 2, S. 25 - 49

Bildbände zum Thema Körper:

- Erwitt, E. (1994). Geschlechtertanz. Zürich ...: Scalco
- Ewing, W.A. (Hrsg.). (1994). Faszination Körper – Meisterfotografien der menschlichen Gestalt. Berlin: Edition Leipzig
- Ewing, W.A. (Hrsg.). Das Jahrhundert des Körpers – Figürliches Fotografieren. Berlin: Seemann
- Hagens, G. von & Whalles A. (2000, 9. Aufl.). Körperwelten – Die Faszination des Echten. Ausstellungskatalog. Heidelberg: Institut für Plastination
- Weiermair, P. (Hrsg.).(1998). Ideal und Wirklichkeit – Das Bild des Körpers in der Kunst des 20. Jahrhunderts von Bonnard bis Warhol. Zürich ...: Edition Stemmler